

Ostermontag, 1. April 2013

J. Daniel Dahm

Nachhaltigkeit bedeutet Stärkung der Commons. Zur Renaissance unserer gemeinsamen Lebensgrundlagen.

Für: Umweltzeitung Braunschweig

Wir haben es geschafft. Mehr als 20 Jahre nach dem ersten Klimagipfel in Rio de Janeiro (1992), über 30 Jahre nach Erich Fromms „Haben oder Sein“ (1976), und mehr als 40 Jahre nach den „Grenzen des Wachstums“ des Club of Rome (1972) steht die Menschheit im Jahr 300 nach der „Sylvicultura oeconomica“ mit der Hans Carl von Carlowitz den Nachhaltigkeitsbegriff 1713 in die Welt brachte, mit dem Rücken zur Wand. Jorgen Randers bietet 2012 im neuen Bericht an den Club of Rome „2052“ die Wahl an zwischen einem gesteuerten Niedergang oder einem Zusammenbruch. Nicht, dass all dies unerwartet gekommen wäre, die Klima- und Umweltforschung hat die Entwicklungsdynamik und –richtung der letzten Jahrzehnte deutlich vorformuliert, die internationale Zivilgesellschaft war als Lautsprecher eigentlich unüberhörbar. Dennoch haben die Profiteure des Raubbaus an unseren Lebensgrundlagen so lange weiter gemacht, wie es nur ging. Zwischenzeitig ging jedoch nicht nur unsere bio- und klimaökologische Widerstandsfähigkeit verlustig, sondern auch unser subjektiver Wohlstand. Verloren im Konsumismus haben psychische und körperliche Erkrankungen die Schattenseiten der Gier des Haben-wollens zu Tage gefördert – materiell reich und seelisch verarmt. Seit einem halben Jahrhundert haben wir uns die Welt und uns selbst untertan gemacht, in einem zerstörerischen Rundumschlag, der alle Aspekte des Lebendigen getroffen hat.

Die kooperative Entfaltung (*engl.* = „*evolvement*“) der Evolution – einer Koevolution – ist gefährdet. Im Umkehrschluss lässt sich formulieren, dass die Bewahrung der Schöpfung und ihrer Entwicklungsmöglichkeiten am Anfang des 21. Jahrhunderts mehr denn je in den Mittelpunkt des politischen, gesellschaftlichen und ökonomischen Handelns gehört. Trotzdem gibt es viel Grund zur Hoffnung, denn es blitzen neue Impulse auf, die eine Bereitschaft zum Umdenken signalisieren. Ostermontag ist es, als ich diesen Artikel abschließe, und, wie so häufig, mit dem Anfang ende. In der ersten Ostermesse seines Pontifikates mahnt der neue Papst Franziskus, die Welt sei verwundet von Egoismus und Gier nach schnellem Profit, die den Frieden, das menschliche Le-

ben und die Familie bedrohten – beachtlich. Ob sich auch ein Widerstand gegen den neuen Feudalismus des Finanzkapitals regen wird, der wesentlich die ökologische Krise und die Chancenungleichheit der Erdbevölkerung mitverantwortet, wird sich zeigen. Auf jeden Fall ist es an der Zeit, die Aufmerksamkeit dem Gemeinschaftlichen zuzuwenden, den Fokus vom Privateigentum auf das Gemeinschaftseigentum zu lenken. Die Commons, das sind die Gemeinschaftsgüter.

Gemeinschaftsgüter = Commons #1

Als Gemeinschaftsgüter werden Erstens die Gesamtheit aller lokalen, regionalen und globalen natürlichen Lebensgrundlagen betrachtet. Beispiele dafür sind die ökologische Diversität inklusive der biologischen und genetischen Vielfalt, die Fruchtbarkeit der Böden und Vegetationssysteme, der Reichtum der Flora und Fauna von Ozeanen, Flüssen und Seen, die Stabilität und Widerstandsfähigkeit der Klima- und Ökosysteme, die Rohstoffe und die Wasservorkommen. Sie dienen allen (derzeitigen und künftigen) Menschen und allem Lebendigen als Grundlage des Lebens. Deshalb sind sie ein gemeinschaftliches Gut.

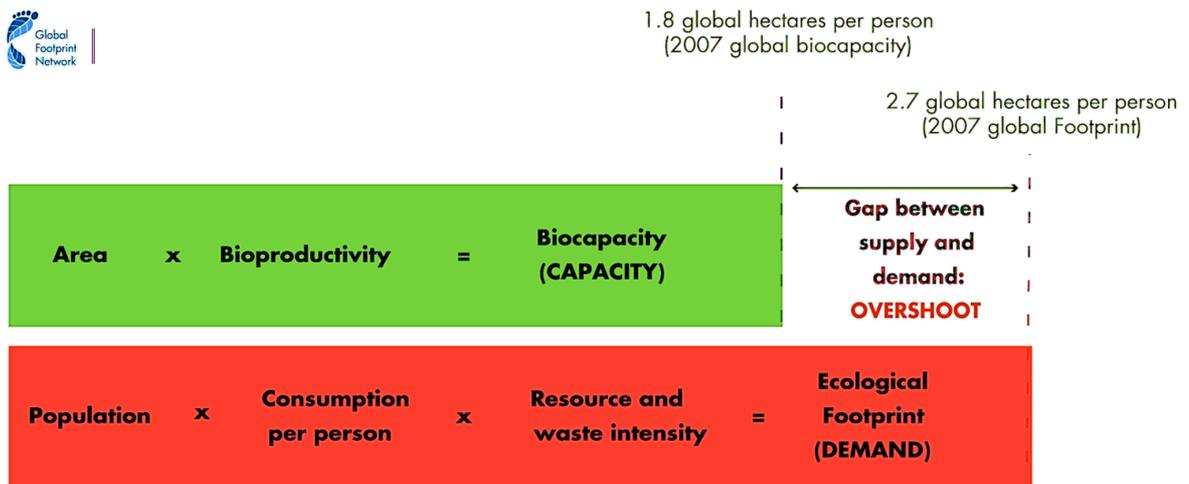
Gemeinschaftsgüter = Commons #2

Als Zweites umfasst die Definition sinngemäß auch die kulturellen und sozialen Grundlagen der Menschheit in ihren unterschiedlichen lokalen, regionalen und globalen Ausprägungen, die kulturelle und gesellschaftliche Vielfalt. Dazu gehören Wissen, Information und Bildung, Traditionen und Werte, Gesundheit und Beteiligung, Rechtssicherheit, Frieden und Freiheit. Sie sind und werden im gemeinsamen Austausch geschaffen von allen, vergangenen, derzeitigen und künftigen, Menschen und dienen allen als Grundlage von Kultur, Politik, Gesellschaft und Wirtschaft. Deshalb sind sie ein gemeinschaftliches Gut.

Durch die schrittweise Zerstörung der globalen und lokalen Gemeinschaftsgüter sind das Zusammenleben von Menschen, Gemeinschaften und Kulturen und die sie einbettenden natürlichen Lebensräume gefährlich bedroht. Die Ziele einer nachhaltigen Entwicklung sind verfehlt worden, zu viel unserer Lebensgrundlagen wurde in den vergangenen vier Jahrzehnten unwiderruflich vernichtet. Künftige Generationen werden nicht mehr die gleiche Ressourcenbasis verfügbar haben, wie wir sie noch hatten. Besonders anschaulich dokumentiert der Overshoot (Grafik 1)¹ den Abbau der ökologischen globalen Gemeinschaftsgüter. Earth Overshoot Day 2012 war der 25. August, der Tag, an dem wir die planetare Biokapazität des Jahres 2012 vollständig aufgebraucht hatten.

¹ Vgl. Ewing B., D. Moore, S. Goldfinger, A. Oursler, A. Reed, and M. Wackernagel. 2010. *The Ecological Footprint Atlas 2010*. Oakland: Global Footprint Network.

Grafik I:



Footprint and biocapacity factors that determine global overshoot

Der globale Overshoot ist ein Maß für die Überschreitung der Biokapazität der Erde durch den ökologischen Fußabdruck der Menschheit pro Jahr und bildet so die Aufzehrung der natürlichen Gemeinschaftsgüter ab. In der weiterführenden Forschung wird er auch für die jeweiligen geowirtschaftlichen Referenzräume dargestellt, so dass sich die ökologischen Kreditgeber und Kreditnehmer darstellen lassen. Wen wundert es da, dass es vor allem die Industriegesellschaften sind und waren, die den Overshoot voran trieben? Aus der Perspektive eines Wirtschaftsgeographen lässt sich die Überschreitung der Biokapazität des Planeten Erde durch den ökologischen Fußabdruck der Menschheit auch als eine Virtualisierung des ökonomischen Wachstumsraumes beschreiben. So wird die wirtschaftliche Wachstumsentwicklung aus der Vergangenheit in die Zukunft extrapoliert, und, mittels Ressourcen- und Energieverbrauch, in den biogeoökologischen Raum – zu Lasten der Biosphäre. Die innewohnende stoffliche und energetische Begrenztheit des Planeten wird geflissentlich ignoriert.

Zugrunde liegt dem ein geistig reichlich begrenztes, primitives Verständnis von Wirtschaft und ihrer Einbettung in die natürlichen Lebensräume. Die Basis der Ökonomie, das gemeinsame Haus der Ökologie (*Oikos* (altgr. *οἶκος*) = *Hausgemeinschaft*), ist bis heute im ökonomischen und politischen Mainstream nicht verstanden. Trotzdem werden die Apologeten des Wirtschaftswachstums immer noch verehrt, obwohl der vermeintliche Zweckrationalismus der Wirtschaftstheorie – und das daraus resultierende Thatcher`sche (und mittlerweile Merkel`sche) „*There is no alternative*“ – sich als überkommene Ideologie entlarvte. Die empirischen Wissenschaften zeigen uns, wie innerhalb weniger Jahrzehnte der von den westlich-europäisch geprägten Kulturen angeschobene Produktions- und Konsumwahn, die Lebens- und Entwicklungsmöglichkeiten für die Generationen der nächsten Jahrhunderte irreversibel geschädigt hat. So schmerzhaft es sein mag, dies einzusehen: vermutlich wird die gierige und rücksichtslose Zerstörung vor allem seit Mitte des 20. Jahrhunderts als Verbrechen an der le-

bendigen Schöpfung und an uns selbst, der gesamten Menschheit, in die Geschichte eingehen.

Denn tatsächlich spiegelt der Overshoot ein Produktivitätswachstum wieder, das rein hypothetischen Charakters ist. Es realisiert nicht eine echte Vermehrung des Güterwohlstandes, sondern simuliert diese nur temporär. Stattdessen werden (privat) Güter produziert aber dabei überproportional Gemeinschaftsgüter abgebaut und in ihrer Substanz ausgezehrt. Diese Auszehrung überschreitet die Regenerationsfähigkeit der Gemeinschaftsgüter. In der Folge wird die Entfaltungsfähigkeit der lebendigen Schöpfung immer weiter beschädigt und fortschreitend das Lebenspotenzial des Planeten Erde verbraucht. Jahr für Jahr nimmt damit die Widerstandsfähigkeit (= Resilienz) der uns einbettenden Lebenszusammenhänge ab. Aufgrund negativer Rückkopplung zwischen dem Abbau bioökologischer Differenz und der Biokapazitätsreserve, der Störung von materiellen und energetischen Kreisläufen und dem exponentiell steigenden Entnehmen und Verbrauchen der Rohstoffe wird dieser Prozess immer mehr beschleunigt, von Jahr zu Jahr.

Von den Privatgütern wird in die Gemeinschaftsgüter externalisiert (= Kosten/Schäden werden abgewälzt). Auf diese Weise überführen Externalisierungen schleichend Gemeinschaftsgüter in private Güter und bedrohen damit die Stabilität unserer Lebensräume – und damit auch des wirtschaftlichen Umfeldes. So werden systemische Risiken aus dem privatwirtschaftlichen Produktionsprozess ausgelagert und der Gemeinschaft aufgebürdet. Aufzehrungen ökologischer, sozialer, kultureller und ökonomischer Grundlagen und ihrer reproduktiven Vorbedingungen sind die Folge. Und die natürlichen Lebens- und Produktionsgrundlagen sind keine „freien“ Güter mehr. Ihr Nutzen wurde heimlich privatisiert, die Kosten auf die Gemeinschaft ausgelagert. Der Preis dafür sind die Destabilisierung des Ökosystems, schwindende fruchtbare Böden, der Verlust von Biodiversität und Biomasse, die irreversible Aufzehrung von Ressourcen, der ökologischen Kollaps der Ozeane und das Kippen des Klimasystems – hochgradig gefährliche Risikoszenarien, die die gemeinsamen Zukunftschancen zerstören.

Die Menschheit ist in eine Sackgasse geführt worden, in der wir an einem „Peak“ (Höhepunkt) unserer Lebensbedingungen angelangt sind.

Der globale Overshoot ist Ausdruck der ökonomischen Wachstumsmaschine, die immer noch vom ökonomischen Mainstream ideologisiert wird. Voraussetzung und Motor des ökonomischen Wachstums und der Profiterzeugung ist die Externalisierung. Sie entspricht der Destruktion der Gemeinschaftsgüter, und ist damit das Gegenteil von Nachhaltigkeit. Das Fazit lautet: Externalisierung lohnt sich; der Overshoot ist Big Business. Dem entgegen steht das Recht der Commons.

Recht der Commons #3

Alle Menschen dürfen Gemeinschaftsgüter für ihre individuellen (privaten) und gemeinsamen Zwecke nutzen. Dies Recht zur Nutzung beinhaltet die Pflicht zum Erhalt

der Gemeinschaftsgüter und zur Stärkung des gemeinsamen Ganzen.

Um dieses zu verwirklichen, müssen die Gemeinschaftsgüter geschützt und wieder aufgebaut werden, wo sie geschädigt und degradiert sind. Um ihr Potenzial für die Zukunft zu stärken und die weitere Zerstörung zu verhindern, ist eine vollumfängliche Internalisierung und Kompensation der negativen Folgewirkungen menschlichen Handelns Bedingung. Nachhaltigkeit wird jedoch vom wirtschaftspolitischen Ordnungsrahmen nicht gefördert, sondern verhindert. Joseph E. Stiglitz, ehemaliger Chefökonom der World Bank und Nobelpreisträger für Ökonomie formuliert „*The invisible hand of the market is invisible, simply because it doesn't exist.*“ Die Spielregeln, die das Zusammenwirken von Menschen, Politik und ökonomischen Handlungsweisen und -strategien regulieren, sind es, die Nachhaltigkeit befördern – oder verunmöglichen. Aktuell sind sie falsch gesetzt. Dabei geht es darum uns, und damit auch unserer Wirtschaft, Regeln zu setzen, die lebensdienlich sind. Die Spielregeln – Treiber – der Marktwirtschaft richtig zu setzen, würde dazu führen, dass der folgende Satz stimmt: → Nachhaltigkeit ist die Strategie der Gewinner im Wettbewerb. Aber die Konsequenz wird knallhart, sie bedeutet das Ende des bisherigen Way of Life.

„*Es gibt viel zu tun. Packen wir's an*“, teilte einst, 1975, der Chef eines Erdölkonzerns den Fernsehzuschauern in Werbespots mit. Damit hatte er zweifellos recht, aber doch ganz anders. Wir haben noch die Chance, im 21. Jahrhundert die Weichen zu stellen, dass die zukünftigen Generationen mit weinendem Auge, aber doch vielleicht gnädig unser naives Bemühen anerkennend, an uns zurückdenken werden, wie wir uns daran machten, miteinander zu leben und vorausschauend und empathisch zu handeln.

Zum Autor: Dr. J. Daniel Dahm ist Co-Geschäftsführer der Projektgruppe Ethisch-Ökologisches Rating an der Goethe Universität Frankfurt. U.a. ist er Beirat der Vereinigung Deutscher Wissenschaftler, Mitglied der German Association of The Club of Rome und Mitglied im „AK Nachhaltige Finanzpolitik“ des Beirats für Nachhaltige Entwicklung des Landes Brandenburg.